

Abstract: Demokratie lernen heißt neoliberale Narrativen über den Staat verlernen

Mit meinem Paper möchte ich an eine der Fragen anknüpfen, die den Inhalt von Track #4 am Momentum Kongress 2020 umreißen Die Frage ist: "Wie können Menschen unabhängig von Bildungsstand, ökonomischem Hintergrund sowie von Staatsbürgerschaft und Herkunft in demokratische und politische Prozesse eingebunden werden?"

Mein Papier geht von der These aus, dass Menschen, um sich selbstständig in demokratische und politische Prozesse einbinden zu können und zu wollen, zuerst das Gefühl haben müssen, dass sie auf diesem Weg etwas bewirken können, dass es tatsächlich einen Unterschied macht, wenn sie sich beteiligen. Gerade dieser Glaube an die Wirkungsmacht der eigenen Handlungen ist allerdings, wie es in der obigen Frage heißt, zutiefst abhängig von Bildungsstand, ökonomischem Hintergrund, Staatsbürgerschaft und Herkunft. Bildungsnahe Bevölkerungsschichten mit hohem sozioökonomischem Status sind nicht nur eher in der Lage, die zeitlichen und finanziellen Ressourcen aufzubringen, um sich (über-)aktiv im demokratischen Entscheidungsprozess zu beteiligen, sie haben auch eher bereits die Erfahrung gemacht, dass sie auf diesem Weg etwas bewirken können - sei es durch Personen in ihrem Umfeld, durch ihre Erziehung, oder dadurch, dass sie beobachten können, dass der Großteil der politischen Akteure ihnen auf die eine oder andere Art ähnlich ist. Gleichzeitig sind die politischen Wünsche von Menschen mit hohem sozioökonomischem Status oft im Einklang mit dominanten neoliberalen Narrativen: Für sie ist ein schwacher Staat mit niedrigen Steuerniveau und nur gering ausgebautem Sozialsystem weniger existenzbedrohlich und eher wünschenswert als für eine*n Mindestverdiener*in.

Ganz anders sieht die Situation für Menschen mit niedrigem sozioökonomischem Status aus. Wer weder die Erfahrung gemacht hat, dass Menschen wie man selbst wichtige Rollen in der Demokratie einnehmen, noch dass eigene Handlungen im demokratischen Geschehen Wirkungsmacht entfalten können, tut sich von vornherein schwer, sich einzubringen. Gleichzeitig sind die politischen Wünsche dieser Gruppe oft wenig im Einklang mit dominanten neoliberalen Narrativen - insbesondere Narrativen darüber, was der Staat eigentlich *kann*. Wünscht man sich ein besser ausgebautes Gesundheits- und Sozialsystem beispielsweise, heißt es oft, das wäre zu "zu teuer". Aber was steckt hinter diesem "zu teuer"? Dahinter steckt eine Reihe von Glaubenssätzen darüber, wie ein Staat und wie eine Volkswirtschaft funktioniert. Drei dieser Glaubenssätze auf die ich in meinem Paper insbesondere eingehen möchte sind:

1. "Staatsschulden sind immer schlecht."
2. "Steuern sind grundsätzlich schlecht."
3. "Der Staat funktioniert ähnlich wie ein Haushalt."

Die These meines Papers ist, dass es für eine echte Demokratie essentiell ist, dass wir diese (und andere) neoliberale Glaubenssätze verlernen. Um ein*e demokratisch mündige*r Bürger*in zu sein, muss eins daran glauben können, dass Staatsschulden nicht immer schlecht sind, dass Steuern sehr viel Sinn machen können und dass ein Staat eben nicht wie ein Haushalt funktioniert. Vor allem aber muss eins wissen, dass die eigenen politischen Wünsche und die Wünsche der Gruppe, der eins angehört, tatsächlich umsetzbar sind. Für mündige Bürger*innen braucht es einen tiefen Glauben in die politische Wirkungsmacht der eigenen Handlungen.

Wie aber diese Glaubenssätze bekämpfen? Mein Paper setzt beim Schulunterricht in der neuen Mittelschule (NMS) an und macht Vorschläge dazu, wo im Lehrplan und anhand welcher Mittel die Präsenz der genannten Narrative in dieser speziellen Gruppe bekämpft werden kann. Gleichzeitig werden auch weitere Strategien zur Bekämpfung dieser Narrative angeschnitten.

Ich glaube, dass dieses Thema gerade heute, und gerade für die Schüler*innen relevant ist, die jetzt im NMS-Alter sind. Ihre Generation wird, wie alle ihre absehbaren Nachfolgenerationen, mehr denn je mit den Herausforderungen der Klimakrise sowie mit den katastrophalen Folgen steigender Ungleichheit zu kämpfen haben. Gerade für sie ist es essentiell, dass sie wissen, dass ihre politischen Wünsche möglich und machbar sind. Gerade für sie ist es also wichtig, dass die neoliberale Narrative verlernen.